

## KAPITEL 66

Die Qualifikation fand nicht auf der gleichen Anlage statt wie das eigentliche Turnier, sondern in einem nördlicheren Stadtteil. Doch die Bedingungen waren exakt die gleichen. Grün war die dominierende Farbe. Man konnte sich vorfinden wie in einem Märchengarten. Auch auf der schneigen Qualifikationsanlage wurden die Plätze nicht mehr wie früher mit 70 Prozent Weidelgras und 30 Prozent Rotschwengel, sondern zu 100 Prozent mit Deutschem Weidelgras besät. Das große Internetlexikon für und von jedermann hatte ihn mit dieser Information beschenkt. Sie war für ihn zwar nutzlos. Aber war es nicht toll, mit so einem Wissen angeben zu können? Der Club gehörte der nationalen Bank und das spürte man. Es wehte ein Wind der Noblesse. Die Zuschauer, fast ausschließlich Vereinsmitglieder, trugen ihr Kinn über dem Hals. Mitten auf der Anlage gab es Felder für Cricket und Rugby. Und nebenan befand sich eine Entzugsklinik.

Der Geist der Umgebung steckte die Spieler an, die es hierher geschafft hatten. Sie durften sich fühlen, als wären sie etwas Besonderes und als stünden sie kurz davor, etwas ganz Besonderes zu werden. Für seinen Erstrundengegner würde es bei dem Gefühl, etwas Besonderes zu sein, bleiben. Er schlug ihn locker mit 6:1 und 6:1. Im nächsten Jahr konnte der Ami einen neuen Anlauf starten.

Als aktuelle Nummer 159 der Welt gehörte er zu den Besseren im Feld. Da er jedoch immer noch mit der Platzierung geführt wurde, die er vor sechs Wochen inne gehabt hatte, war er einer der letzten, die es gerade noch in die Qualifikation geschafft hatten. Trotzdem durfte er nicht damit rechnen, unterschätzt zu werden. Denn natürlich kannte inzwischen jeder seinen Namen. Die Geschichte des völlig Unbekannten, der es fertig gebracht hatte, innerhalb von fünf Wochen ein großes Turnier zu gewinnen und in einem zweiten im Endspiel zu stehen, hatte die Runde gemacht. Es kam ihm so vor, als wäre er der gefragteste Spieler überhaupt. Am Tag seines ersten Matches kamen nacheinander vier Journalisten mehrerer Zeitungen der Stadt und des Landes auf ihn zu und baten um Interviews. Er ließ sich breitschlagen, weil er einen guten Tag hatte und er lieber jetzt mit ihnen sprach als in einer Woche. Die Schreiberlinge sahen das ähnlich. Sie sammelten Stoff, für den Fall der Fälle. Wenn der Wonderboy, wie sie ihn nannten, weiter für Furore sorgen sollte, würden sie mit exklusiven Informationen protzen können.

Sein Gegner in der zweiten Runde war ein 26-jähriger Landsmann, mit dem er bereits etwas mehr Mühe hatte als mit dem US-Boy. Trotzdem benötigte er nur zwei

Sätze, um auch dieses Duell für sich zu entscheiden. Und so stand am Donnerstag, 18. Juni 2009, nur noch ein Mann zwischen ihm und dem großen Turnier: ein 21-jähriger Linkshänder aus den USA, die Nummer 16 der Setzliste, hoch gehandelt und doch so gewöhnlich. Er schlug ihn mit 7:5 und 6:3, hatte sich endgültig für das Hauptfeld qualifiziert – und wunderte sich selbst darüber, wie nüchtern er das hinnahm. Sein Trainer kam auf ihn zu und umarmte ihn vor Freude. Erst als er merkte, dass sein Schützling nicht im Freudentaumel war, wich er zurück. Ob alles in Ordnung sei, wollte er wissen. Er rang sich ein Lächeln ab und nickte. Natürlich sei alles in Ordnung. Er sei nur ein wenig müde.

Die nächsten drei Tage blieben ihm, um sich zu erholen. Trainieren musste er trotzdem. Aber das hatte sich inzwischen so in seinen Alltag eingebrannt, dass es für ihn so natürlich war wie zu essen oder zu schlafen. 24 Stunden nach seinem Sieg im Qualifikationsfinale ging die Nachricht um den Planeten, dass die amtierende Nummer eins der Welt seine Teilnahme verletzungsbedingt abgesagt hatte. Im vergangenen Jahr hatte der kleine, wilde Spanier den großen, eleganten Schweizer entthront. Es war ein denkwürdiges Finale gewesen. Fast fünf Stunden hatte es gedauert, mit Ballwechseln wie Pistolenduelle in alten Spaghetti-Western, und mit einem unglaublich mitreißenden letzten Satz. Eine Neuauflage war nun ausgeschlossen.

Die Emotionen, die diese Absage auslösten, waren geteilt. Ein Journalist seines Landes schrieb in einem Artikel über den Schock für die Buchmacher. Denn nun stiegen die Chancen, dass der 22-Jährige Brite, dem auf der Insel 56 Millionen Menschen die Daumen drückten, das Turnier gewann. Sollte er es tatsächlich schaffen, würden die Buchmacher umgerechnet 3,5 Millionen Euro verlieren. So ein Minusgeschäft tat weh. Dass auf der Insel ein absolutes Fieber ausgebrochen war, hatte er schon mitbekommen. Man wurde überall damit konfrontiert. Vor 73 Jahren hatte zum letzten Mal ein Brite dieses ehrwürdige Turnier gewonnen. Aber dieser 22-Jährige, der auf Platz drei der Weltrangliste stand, schien diese Durststrecke endlich beenden zu können. Da ließ sich sogar darüber hinwegsehen, dass der Junge gar nicht aus dem Land selbst kam, in dem das Turnier stattfand, sondern aus dem Land der Kilts und Dudelsäcke etwas weiter im Norden. Ein Brite war ein Brite. Er selbst zählte sich zu Menschen, die sich insgeheim über die Absage des Spaniers freuten. Damit blieb ihm ein sehr wahrscheinliches schwieriges Duell mit dem Kraftpaket im Halbfinale erspart. Die Verwirklichung seines Zieles war noch ein Stückchen realistischer geworden.

Am Samstag vor dem Turnierbeginn schlenderte er über die Anlage. Das Kribbeln im Magen, das er zwei Tage zuvor noch vermisst hatte, begrüßte ihn sofort, als er an dem weltbekannten grünen Emblem vorbeilief. Jenes mit dem violetten Rand und den zwei Tennisschlägern in der Mitte, die ein Kreuz darstellten und einen Ball umklammerten. Er kam sich vor wie ein kleiner Junge vor dem Knusperhexenhäuschen, der nicht wusste, was er als erstes anknabbern sollte. Deshalb ließ er den Blick über die Anlage schweifen, auf der sich überwiegend Spieler und Journalisten befanden. Es war so aufregend, diese ganzen Stars zu sehen, die sich frei bewegen konnten, ohne von der Masse erdrückt zu werden, weil die Masse erst am Montag kam. Noch aufregender war es, zu ihnen zu gehören. Und auch wenn er nur auf einem der Trainingsplätze trainieren durfte, war es ein erhabenes Gefühl, den Court zu betreten. Ein Gefühl, das zelebriert werden musste. Denn der Rasen war heilig. Alle Rasen hier waren heilig.